

Wilhelm Speyer

Ich geh aus und du bleibst da

Der Roman eines Mannequins



Wilhelm Speyer

Ich geh aus und du bleibst da

Der Roman eines Mannequins

Nachwort von Sophia Ebert

Paperback, 232 Seiten, € 18,80 [D]

Elsinor Verlag 2011

ISBN 978-3-942788-02-1

Der Autor



Wilhelm Speyer, geboren am 21. Februar 1887 in Berlin, gestorben am 1. Dezember 1952 in Riehen bei Basel. Nach 1933 Emigration über Österreich und Frankreich in die USA; 1949 Rückkehr nach Europa. Wilhelm Speyer zählte vor allem in den zwanziger Jahren zu den bekanntesten und erfolgreichsten deutschen Schriftstellern: als Autor populärer Jugendbücher und Berliner Großstadtromane und als Verfasser zahlreicher Bühnenstücke, an denen er teilweise gemeinsam mit Walter Benjamin arbeitete. Im Deutschland der Nachkriegsjahre konnte Speyer nicht mehr an einstige Erfolge anknüpfen.

www.elsinor.de

In der Welt der Modesalons und der Automobile, unter Angestellten und den Vertretern des «neuen» und «alten Geldes» spielt der unterhaltsamer Großstadtroman aus dem Berlin der zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts: Eine Mischung aus Liebesgeschichte, spannendem Kriminalfall und modernem Märchen.

Die Hintergründe unter anderem zur Zusammenarbeit Speyers mit **Walter Benjamin** bei der Konzeption dieses Romans beleuchtet Sophia Ebert in ihrem Nachwort «Gaby, weshalb denn nicht? Wilhelm Speyer, Walter Benjamin und das Bild der neuen Frau».

Aus dem Nachwort: *Kleider machen noch keine Leute, der moderne Großstadtbetrieb noch keine selbstbestimmten Bürger, so ließe sich die Aussage von Ich geh aus und du bleibst da knapp zusammenfassen: Die glitzernde Fassade der Metropole Berlin mit ihren Kinos und Tanzlokalen erweist sich im Roman als brüchig, die freiheitliche Atmosphäre der Weimarer Demokratie als bedroht. Die Zeit «des fanatischen und ungesunden Amüsements», heißt es, war vorüber. «Die Menschen dieser Jahre begannen das Mißtrauen von Kranken zu zeigen, die die Entstehung eines neuen, ihnen unbekanntes Entzündungsherdens spüren, ohne recht angeben zu können, wo eigentlich es wehe tut.» Was die Menschen für Fortschritt halten, ist keine geistige und politische Emanzipation, sondern ein Wettrüsten der Weltstädte auf dem Gebiet der Technik. Neben der modischen Kleidung sind es die Wahrzeichen des technischen Fortschritts, die zu Götzen werden und denen sich die Menschen arglos anvertrauen.*

Leseprobe

Gaby sah es an diesem Montag vormittag, wie es mit Stephanies Schaffen, Lenken und Ordnen bestellt war. Ihr «süßer Chef» hatte zwar immer die Stirn mit der heiteren, kindlichen Rundung, aber es gab an den äußeren Augenwinkeln kleine Striche, die von sorgenvollen Nächten sprachen. Die Damen kauften zwar viel im Hause Derlett, aber es war die unchristliche Zeit nach Weihnachten, in der die Damen so überaus ungern Rechnungen zu empfangen pflegten, und diese Abneigung gegen die Fakturen erstreckte sich zuweilen bis tief in das Frühjahr hinein, während Stephanie schon im Januar die neue Kollektion bei den großen Pariser Modehäusern einkaufen mußte und diese teils in bar, teils mit neuen Wechseln bezahlte. Schon am ersten Februar aber waren ja bekanntlich Wechsel in beträchtlicher Höhe zu begleichen. Bis dahin also mußte Gabys Feldzug siegreich beendet sein!

Ach, Gabys Feldzug! Kaum war die sorglos auf ihrem Sattel sitzende Amazone über die feindliche Grenze geritten, als ihr der Gott des Landes selber entgegengetreten war, um ihrer Schulter lächelnd den Bogen und den Köcher zu rauben.

«War es am Sonnabend und am Sonntag schön, Gaby?» fragte Stephanie so im Vorübergehen gegen zehn Uhr vormittags.

«Es war wunder-wunderschön, gnädige Frau!» erwiderte Gaby, und sie sah ins Leere vor sich hin, denn sie dachte plötzlich an einen Zweig Orchideen, der im Schloß auf dem Eßtisch gestanden hatte.

«So?»

Stephanie war verwundert. Sie hörte es so selten von ihren Angestellten, daß irgend etwas wunder-wunderschön gewesen sei. Seit 1914 war die Welt doch eben grau geworden, mit vielen Schattierungen grau.

